

Von Adrian Lobe

Im vergangenen Dezember kam es in einem Rechenzentrum von Amazons Cloudsparte AWS in den USA zu einem Serverausfall, von dem Millionen Menschen auf der ganzen Welt betroffen waren: Der Saugroboter Roomba verweigerte den Dienst, Tinder-Nutzer konnten nicht mehr flirten und auch die sonst so gesprächige virtuelle Assistentin Alexa schwieg plötzlich. 13 Stunden dauerte die Störung.

Eigentlich könnte man sich über so eine analoge Pause ja freuen. Doch was machen die Nutzer? Hyperventilieren. Und werden panisch. Auf dem Kurznachrichtendienst Twitter, der von der Störung nicht betroffen war, machte ein Kunde seinem Ärger Luft: „Es ist ja toll, dass meine Ring-Kameras mir Alarm-Meldungen schicken, dass jemand vor der Haustüre steht, aber wegen des Ausfalls kann ich nicht sehen, wer es ist.“ Den Rat, selbst nachzuschauen, gab die Social-Media-Redaktion von Ring dem Nutzer nicht. Eine andere Kundin klagte, dass sie wegen des Ausfalls fast von ihren Katzen aufgefressen worden wäre, weil der automatische Futterspender streikte. Auch der läuft in der Cloud. Immerhin gaben sich Nutzer noch den praktischen Hinweis, dass der Automat auch „manuell“ funktioniere. Die gute Nachricht: Die Katzen mussten nicht verhungern. ^(N)

Technikstreik mit Folgen

Über die Unbeholfenheit der Leute könnte man herzlich lachen. Doch die Sache hat einen ernsten Hintergrund. Der Vorfall macht nämlich deutlich, wie abhängig die Gesellschaft von digitalen Diensten ist. Kaum fällt irgendwo ein Server aus, funktioniert der halbe Alltag nicht mehr. Da lässt sich das Auto nicht mehr entsperren, weil der digitale Schlüssel streikt (so geschehen bei Tesla), funktioniert die Kartenzahlung im Supermarkt nicht mehr, weil das Lesegerät keine Verbindung zum Server herstellen kann.

„ Wenn der Zugang zur Cloud verweigert wird, fühlt sich das an wie der Phantomschmerz eines siamesischen Datenwillings. “

Einfach mal abschalten!

Die Abhängigkeit von digitalen Technologien kam nicht über Nacht – die Menschheit hat sich selbst hineinmanövriert. Weil es schlicht bequem ist, den Staubsaugroboter durch die Wohnungsdüsen oder Alexa die Beleuchtung steuern zu lassen. Die digitalen Diener stehen Gewehr bei Fuß, sind rund um die Uhr verfügbar und wollen keine Gehaltserhöhung.

Gleichwohl: Die Technik streikt häufiger als das Dienstleistungspersonal, das in bürgerlichen Wohnstuben arbeitet. Vielleicht proben die Roboter insgeheim den Aufstand, so genau weiß das ja niemand, aber die vermeintlichen Dienstherrn, die eigentlich ihre Sklaven sind, bringt das an den Rand der Verzweiflung. Doch anstatt zu fragen, was mit einem Wegfall digitaler Verbindungen gewonnen wäre, plagen die Nutzer Verlustängste.

Die Cloud ist ja eine externe Festplatte unseres Gehirns, eine Identitätsprothese: All unsere Gedanken, Fotos, Kontakte, Chatprotokolle lagern dort, und wenn der Zugang verweigert wird, fühlt sich das an wie der Phantomschmerz eines siamesischen Datenwillings.

Die Aufmerksamkeitsökonomie hat derart von unserer Psyche Besitz ergriffen, dass wir fast schon organisch verwachsen sind mit digitalen Gadgets. US-Forscher haben herausgefunden, dass Nutzer im Durchschnitt 2600 Mal am Tag ihr Smartphone berühren. So viel Zärtlichkeit dürfte wohl kein Partner erfahren. Ein Smartphone erfordert noch viel mehr Aufmerksamkeit als ein Kleinkind oder Tamagotchi, ständig muss man es mit Daten füttern. Und weil uns die Tech-Industrie so gut kon-

ditioniert hat, picken Smartphone-Nutzer, wann immer eine Nachricht aufplopt, manisch gegen die Scheibe, auf der Suche nach Info-Körnchen.

Digitaler Maximalismus

Fast scheint es, als bräuchte man die Ankündigungs-Kakophonie digitaler Dienste. Einerseits ist man kolossal von Nachrichten genervt. Andererseits wird man unruhig, wenn länger Funkstille herrscht. Der US-Autor Cal Newport schreibt in seinem Buch „Digitaler Minimalismus“: „Immer weniger Menschen gelingt es, die hochwertige Muße zu kultivieren, die Aristoteles als unerlässlich für das Glück des Menschen erkennt. Das erzeugt eine Leere, die kaum zu ertragen ist, aber mithilfe digitalen Geklingels ignoriert werden kann.“

Natürlich haben digitale Dienste ihre Vorzüge. Es ist praktisch, ein Zugticket auf dem Smartphone zu haben oder online einen Personalausweis zu beantragen. Und es ist schön, mit der Tochter, die gerade ein Work-and-Travel-Jahr in Australien verbringt, per Videokonferenz zu kommunizieren. Doch so nützlich digitale Technologien im Alltag sind, so sehr ist daraus ein impliziter Zwang geworden. Man braucht immer häufiger ein Smartphone. Sei es, um in der WhatsApp-Gruppe mitreden zu können oder den QR-Code im Restaurant zu scannen, um die Speisen und Getränke abzurufen – eine gedruckte Speisekarte findet man immer seltener. Und wenn man danach fragt, entgegnet einem der Kellner im hippen Innensadtcafé fast schon vorwurfsvoll: „Haben Sie kein Handy?“

Aber wollen wir das überhaupt? Was ist mit Leuten, die weiterhin die gedruckte Speisekarte haben möchten? Die lieber ihre Zeitung auf Papier lesen wollen? Die auf ein Smartphone verzichten, weil sie sich nicht auf Schritt und Tritt überwachen lassen wollen? Die sind in einer zunehmend techni-

sierten Welt immer mehr ausgeschlossen. Es braucht daher ein Recht auf analoges Leben, eine Wahlfreiheit zwischen analogen und digitalen Technologien.

Die Kontrolle zurückgewinnen

Frankreich hat 2016 ein „Recht auf Abschalten“ eingeführt: Arbeitnehmer können seitdem Anrufe ihrer Chefs nach Feierabend ignorieren. Das Gesetz (Loi El Khomri) ist auch von dem Geist getragen, die Kontrolle und Zeitsouveränität über sein Leben zurückzugewinnen, denn die permanente Erreichbarkeit verursacht Stress – und macht auf Dauer krank. Wer sein Handy in den Flugmodus stellt, entschleunigt sich – und schärft die Sinne für die Umwelt: den Zettel, der an der Laterne klebt, das Lächeln des Gegenübers, kleine Zeichen, die an einem in der beschleunigten Moderne vorbeirauschen. Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Es geht nicht darum, Technikpessimismus zu verbreiten und einem rückständigen Analog-Leben das Wort zu reden. Sondern um etwas anderes: um Resilienz und Autonomie.

Warum muss man mit seinem Smartphone GPS-Satelliten im Weltall anfunken, um sich wie ein ferngesteuerter Roboter 200 Meter über die Straße zur nächsten Fast-Food-Filiale lotsen zu lassen? Warum muss man Notizen in die Cloud hochladen, wo es Bleistift und Papier gibt? Was machen wir eigentlich, wenn Google Maps mal den Dienst verweigert?

Die Kulturtechnik des Kartenlesens beherrschen immer weniger. Vor ein paar Jahren wollte ein schwedisches Paar in den Urlaub auf die Insel Capri fahren. Nach stundenlangem Irrfahrtfragen sie beim Fremdenverkehrsamt nach, wie man denn am schnellsten zur Blauen Grotte käme. Die Angestellten entgegneten den Reisenden, dass sie völlig falsch seien – man befände sich im 500 Kilometer entfernten Carpi in der Provinz Modena. Den Touristen muss offenbar ein Buchstabendreher bei der Eingabe des Zielortes unterlaufen sein. Dass sie eigentlich mit der Fähre auf die Insel hätten übersetzen müssen, war den Irrfahrern gar nicht aufgefallen. Navi ein, Gehirn aus. Vielleicht wäre man mit einem Straßenatlas besser gefahren. Am Ende war das Pärchen genauso verloren wie die unglückseligen Amazon-Kunden.

Einfach mal abschalten!



A) Vor dem Lesen

- a) Diskutieren Sie in der Kleingruppe über die Rolle digitaler Technologien in Ihrem Leben. Welche Geräte nutzen Sie? Welche digitalen Dienste brauchen Sie, damit Ihr Alltag wie gewohnt funktioniert? Welche Informationen speichern Sie in einer Cloud? Wie digitalisiert ist Ihr Alltag?
- b) Analysieren Sie, welche Auswirkungen der Ausfall von digitalen Diensten auf Ihr Leben haben würde. Diskutieren Sie die Ergebnisse der Diskussion im Plenum.



B) Textbearbeitung

- a) Lesen Sie den Artikel aufmerksam durch.
- b) Fassen Sie das Thema des Textes in maximal zwei Sätzen zusammen.
- c) Benennen Sie die Gründe, die dafür genannt werden, dass digitale Technologien in unserer heutigen Gesellschaft eine so große Rolle spielen.
- d) Unterstreichen Sie die Beispiele, die der Autor gibt, um die Abhängigkeit von digitalen Diensten zu veranschaulichen.
- e) Erschließen Sie die Vor- und Nachteile digitaler Technologien, die in dem Artikel genannt werden. Ergänzen Sie weitere Punkte, die Ihnen wichtig erscheinen.
- f) Analysieren Sie den Text und erschließen Sie die Haltung des Autors gegenüber der Technologisierung. Markieren Sie, wo seine Meinung zum Ausdruck kommt. Untersuchen Sie auch den Einsatz von rhetorischen Stilmitteln.
- g) Erklären Sie aus dem Textzusammenhang, warum die Cloud für uns eine „Identitätsprothese“ ist.

- h) Nehmen Sie mündlich Stellung zu der Forderung, dass es ein Recht auf ein analoges Leben geben sollte. Warum ist ein solches Recht nötig? Glauben Sie, dass sich ein solches Recht in Zukunft aufrechterhalten lassen würde? Begründen Sie Ihre Meinung.



C) Textproduktion

- a) Situation: Für die Schulzeitung verfassen Sie unter dem Titel „Wie digitalisiert ist unser Alltag?“ einen Artikel, für den Ihnen der vorliegende Text wertvolle Anregungen liefert. Schreiben Sie einen **Kommentar**.
 - Bringen Sie Beispiele für die Technologisierung unseres Alltags.
 - Erläutern Sie die Folgen, die ein Technikausfall hat.
 - Diskutieren Sie, inwieweit es ein Recht auf ein analoges Leben geben sollte.
- b) Nach der Lektüre des Artikels möchten Sie sich genauer mit der Textgestaltung beschäftigen. Verfassen Sie eine **Textanalyse**.
 - Geben Sie das Thema des Textes wieder.
 - Analysieren Sie den Textaufbau und beschreiben Sie die Haltung des Autors.
 - Untersuchen Sie die sprachlichen Besonderheiten und ihre Wirkung.

Schreiben Sie zwischen 405 und 495 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Schreiben Sie zwischen 405 und 495 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.